Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 74 (1970)
Heft: 3

Artikel: Das Töchterchen des Witwers
Autor: A.K-H. / Kelterborn-Haemmerli, Anna
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-319751

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Trunk und die Heimkehr

Wie eine Schnecke kommt Hans zu einem Feldbrunnen geschlichen. Da will er ruhen und sich an einem frischen Trunk laben. Die Steine legt er bedächtig neben sich, um sie beim Niedersitzen nicht zu beschädigen.

Der Brunnen erinnert an das Märchen vom Wasser des Lebens, an den Jungbrunnen, aber auch an den Fluß Lethe, das Wasser des Vergessens, das zwischen Lebenden und Toten fließt. Es befindet sich am Ende der Welt. Durch einen Brunnen springen Gold- und Pechmarie ins jenseitige Reich der Frau Holle. Aus dem Wasser kommt alles Leben, alle Formen hinwiederum lösen sich im Wasser auf. Es ist Anfang und Ende eines kosmischen Kreislaufes, Ur- und Endzustand. Jesus spricht zur Samariterin am Jakobsbrunnen: *«Wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, den wird in Ewigkeit nicht mehr dürsten. Vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm zu einem Quell, der fortströmt ins ewige Leben.»*

Wie sich Hans zum Trinken bückt, stößt er an die Steine auf dem Brunnenrand. Er sieht sie in der Tiefe versinken.

Da springt Hans vor Freuden auf, kniet nieder und dankt Gott mit Tränen in den Augen, daß er ihm auch diese Gnade noch erwiesen und ihn, ohne daß er sich einen Vorwurf zu machen brauchte, von den Steinen befreit hat, die ihm allein noch hinderlich gewesen waren. Mit leichtem Herzen und frei von aller Last springt er nun fort, bis er daheim bei seiner Mutter ist.

Das Töchterchen des Witwers

Rumänische Märchen haben eine erstaunliche Spannweite. Sie schildern mit der gleichen Intensität wilde Drachenkämpfe und zauberhafte Feengärten. Sie führen uns bald an den Hof eines Kaisers oder großen Bojaren, bald in die armselige Hütte eines Tagelöhners im Vorland der Karpathen. Die Sprache ist anschaulich und farbig, scheut zuweilen vor drastischen Vergleichen nicht zurück, kann jedoch auch von großer Innigkeit getragen sein, so daß eine der Legende angemessene Stimmung entsteht. Ein starkes lyrisches Element, das die ganze Volksliteratur durchzieht, bringen rumänische Forscher in Zusammenhang mit der Urbevölkerung des Landes. Diese bestand aus dakischgetischen Hirtenstämmen.

Im vorliegenden Stück schimmert das Motiv der *Frau Holle* durch. Es ist aber völlig in die Sphäre des rumänischen Volkslebens eingetaucht und läßt uns daher die bekannte Problemstellung auf durchaus neue Weise erleben. Die in einer jenseitigen Welt herrschende Gestalt, die das Tun und Lassen der beiden Schwestern gerecht beurteilt, ist hier die heilige Venus, und ihr Reich trägt Züge der archaischen *«Herrin der Tiere»*, deren Kult sich von Kleinasien aus verbreitete. — Die Aufforderung, den Kopf zu kraulen, wörtlich *«Suche mir am Kopf»* (nämlich Läuschen), kommt häufig vor. Sie verbürgt ein ungestörtes Ruhen. — Lorbeerlaub essen heißt von Sinnen sein. A. K.-H.

Es war einmal ein Witwer, der hieß im ganzen Dorf nur der gute Moschu. Er hatte von seiner Frau her noch ein Töchterchen im Haus, und das war so brav, daß sein Ruhm über neun Berge und neun Täler ging. Er nun, der gute Moschu, verheiratete sich wieder, und er nahm eine Frau, die auch eine Tochter besaß. Diese Frau hieß aber im Dorf die zänkische Baba, denn es flossen mehr zornige Worte von ihren Lippen als freundliche. Daheim hetzte sie vom ersten Tag an hinter jede Arbeit die Tochter des Moschu, und ihr eigenes Kind wurde vom Herumsitzen so faul wie eine Birne im späten Winter.

Die Brave spann und wob, buk das Brot und wusch die Hemden, kehrte die Stuben und schüttelte aus Röcken und Decken den Staub, ohne auch nur den Mund aufzutun. Und doch hörte die Baba nicht auf, sie zu schelten und bei ihrem Vater über sie zu klagen. Da gab es keinen Tag, den Gott aus dem Himmelsgewölbe entläßt, um ihn zu uns armen Menschen zu schicken, an dem sie nicht zankte mit ihrem Mann, und nichts Geringeres verlangte sie, als daß er sein Kind fortjage aus dem Haus. *«Sonst esse ich Brot und Salz auf einem Teller nicht mehr mit dir.»* Der arme Mann drehte sich nach der einen und nach der anderen Seite und zog die Ellbogen ein, so gut es ging.

Aber eines Nachts goß die Baba Wasser auf die Herdglut, und als Moschus Mädchen in der Frühe das Feuer anblasen wollte, glomm unter der Asche kein einziges Fünklein mehr. Das Mädchen erschrak. Was würde die Baba sagen, wenn beim Tagesgrauen kein Feuer prasselte im Herd? Es mußte versuchen, eine warme Kohle zu bekommen. Rasch kletterte es auf die Hütte hinauf und schaute rings umher. Brannte irgendwo ein Licht? Dort wollte es hineilen und um Feuer bitten! Aber alles war dunkel, und erst ganz zuletzt sah es gegen Osten in weiter, weiter Ferne etwas blinken wie ein Sternlein.

Da sprang es vom Dach hinab und eilte dem Licht entgegen. Es lief und lief, aber das Sternlein erreichte es nicht, und nirgends konnte es bitten um eine glimmende Kohle. Da stellte sich ihm ein Hund in den Weg, und wie es näher hinschaute, merkte das Mädchen, daß dem Hund ein Dorn im Fuß steckte. Es zog ihn heraus und riß von seinem Hemd einen Lappen ab, damit stillte es dem Hund das Blut. Dann eilte es weiter, und es kam zu einem Brunnen, aus dessen Tiefe eine Stimme erscholl. Moschus Mädchen blieb lauschend stehen, Die Stimme rief:

«Frommes Kind in Gottes Huld,
Übe Mitleid und Geduld,
Des Schlammes Last nimm weg von mir,
Mit frischem Wasser lohn ich's dir.»

Es verstand und machte sich gleich ans Werk. Als der Brunnen gereinigt war, lief es weiter. Es lief und lief, bis es zu einem Birnbaum kam, aus dessen Wipfel eine Stimme erscholl. Die Stimme rief:

«Frommes Kind in Gottes Huld,
Übe Mitleid und Geduld,
Nimm alle Räuplein weg von mir,
Mit süßen Birnen lohn ich's dir.»

Es verstand und las dem Birnbaum die Räuplein ab, bis keines mehr nagte an seinem Laub. Dann setzte es den Weg fort und kam zu einem Backofen. Aus dessen Inneren rief eine Stimme:

«Mädchen, hüte dich vor Schuld,
Übe Mitleid und Geduld,
Verklebe Spalt und Risse mir,
Mit braunem Brote lohn ich's dir.»

Es lauschte und verstand. Es befeuchtete ein paar Handvoll Lehm und strich sorgfältig jeden Spalt und Riß in der Wölbung des Backofens aus. Dann lief es weiter und kam zu einem Weinstock, der sprach:

«Mädchen hüte dich vor Schuld,
Übe Mitleid und Geduld,
Brich aus mir manchen wilden Trieb,
Den Wurzeln reichlich Wasser gib,
Scheue keine Mühe hier,
Mit Wein und Trauben lohn ich's dir.»

Das Mädchen lauschte und verstand und brach dem Rebstock alle wilden Triebe aus. Als es ihm auch noch reichlich Wasser gegeben hatte, eilte es weiter. Aber jetzt kam es in einen Wald und verirrte sich. Es wurde dunkel, und nirgends zeigte sich ein Pfad. Es tastete sich gleichwohl weiter, und als die Nacht stockfinster geworden war, zeigte ihm ein Lichtschimmer zwischen den Bäumen den Weg zu einem Hüttlein. Hier brannte das Licht, das geblinkt hatte wie ein Stern.

Es klopfte, und jemand fragte: *«Wer ist draußen?»*
«Guter Leute Kind», antwortete es.

Da öffnete sich die Türe, und auf der Schwelle stand Sfinta Vineri, die heilige Venus. *«Ist dein Herz rein, so sei willkommen»*, sprach sie. *Aber wisse, daß ich einen Hund mit eisernen Zähnen habe, der zerreißt dich, wenn du böse bist.»*

Das Mädchen erzählte ihr, warum es von zu Hause fortgegangen war, und weil es dachte, es habe sich jetzt so verspätet, daß die Baba zürne wie noch nie, fragte es, ob es vielleicht hierbleiben und der Heiligen dienen dürfe. *«Ja, du kannst mir dienen»*, sagte sie, *«und dieses soll dein Dienst sein: Sorge für das Geflügel meines Hühnerhofs und bereite meinen Küken das Essen, daß es weder zu*

warm noch zu kalt ist, sondern gerade recht. Dann trete vor die Hütte und locke meine Herzblättchen herbei mit den Worten:

‚Küklein, gejagt vom Sausewind,
Herbei zur Mutter, kommt geschwind,
Schaut das süße Futter hier,
Keines kommt zu kurz bei mir.'»

Sie sagte auch, daß außer den Vögeln alle Arten von anderem Getier zum Essen kommen würden. *«Sie sind aber unschuldig, du brauchst nicht zu erschrecken.»*

Am nächsten Morgen ging die heilige Venus zur Kirche. Das Mädchen bereitete das Essen und brachte es, weder zu warm noch zu kalt, hinaus in den Hof. Dann rief es:

«Küklein, gejagt vom Sausewind,
Herbei zur Mutter, kommt geschwind,
Schaut das süße Futter hier,
Keines kommt zu kurz bei mir.»

Da liefen in Scharen alle Arten von Geflügel herbei, und dazwischen drängten sich Tiere aus dem Wald und dem Wasser heran, Waldeulen und grüne Eidechsen, Wiesel und Schlangen. Es aber teilte furchtlos allen das Essen aus und sorgte, daß keines zu kurz kam. Als die heilige Venus aus der Kirche zurück war, rief sie die Tiere zu sich und fragte, wie es ihnen gegangen sei.

«Wir sind zufrieden und überzufrieden», antworteten sie, *«wir haben nicht einmal gemerkt, daß du fort warst.»*

Treu und brav besorgte das Mädchen nun seinen Dienst, und die Heilige fand Wohlgefallen an ihm. Eines Tages aber weinte es, und als sie fragte, was ihm fehle, sagte es, daß ihm das Heimweh am Herzen nage und daß es nach Hause möchte. Da küßte sie das Kind und entließ es aus ihrem Dienst. *«Aber bevor du gehst»*, sprach sie, *«kraule mir noch ein wenig den Kopf. Es wird dann, während ich ruhe, ein Bach am Haus vorbei fließen und auf seinen Wellen viele Kistchen und Kästchen bringen. Du darfst eines davon aus dem Wasser ziehen, und was du gewählt hast, soll dein Lohn sein.»*

Sobald die Heilige ihr Haupt in des Mädchens Schoß gelegt hatte und ruhte, kam ein Wasser geflossen und trug die prächtigsten Kistchen und Kästchen heran. Das Mädchen dachte aber, seine Arbeit sei nicht so viel wert gewesen, und wartete, bis der Bach kleinere und schlichtere herantrug. Davon nahm es eines heraus und sprach: *«Heiliges Mütterchen Venus, siehe, ich habe etwas gewählt.»*

«Nimm es, meine Tochter, wenn du nichts Größeres wolltest», sprach die Herrin und segnete es.

Da küßte ihr das Mädchen die Hand und nahm Abschied. Es ging den Weg zurück, den es gekommen war. *«Auf ein langes Leben!»* rief der Rebstock und streckte ihm Trauben entgegen und ein Krüglein Wein.

«Willkommen!» rief der Backofen und öffnete seine Tür, damit es sich sättige am warmen Brot. Als es zum Birnbaum kam, stand darunter ein Körbchen voll Birnen, und als es durstig beim Brunnen anlangte, konnte es den Durst löschen mit tränenklarem Wasser.

Es ging weiter und weiter auf dem Weg nach Hause, und als es daheim ankam, weinte der Vater vor Freude und schloß es in die Arme. Jetzt machte es vor aller Augen sein Kästchen auf, und was kam zum Vorschein? Nichts als Perlen und Edelsteine! Zuunterst aber lag ein Brautkleid, so fein wie Spinngeweb und mit Goldplättchen bestickt, und dazu aller andere Zierat, den man zu einer Hochzeit braucht.

Die Baba und ihre faule Tochter wurden gelb und grün vor Neid, und sobald sie vernommen hatten, wer so schöne Dinge verschenke, schickte die Mutter ihr Mädchen auch auf den Weg zur heiligen Venus.

Die Faule begegnete dem Hund mit dem Dorn in der Pfote, und sie kam beim Brunnen und beim Birnbaum, beim Backofen und beim Rebstock vorbei. Alle klagten ihre Not, aber meint ihr, sie hätte einem einzigen geholfen? Nicht einem! Sie sprach zum Brunnen: *«Meinst du, ich habe Lorbeer gegessen und sei von Sinnen, daß ich mich deinetwegen abmühe?»* — Zum *Birnbaum: «Bin ich nicht bei Verstand, daß ich mir deinetwegen die Hände zerkratze?»* — Zum Backofen: *«Soll ich deinetwegen schwarz werden wie ein Köhlerweib?»* — Und zum Rebstock: *«Meinst du, ich hätte nichts Wichtigeres zu tun?»*

Überall hastete sie vorüber und hatte nichts anderes im Sinn, als schnell, schnell bei der heiligen Venus anzukommen. An ihrem Hüttlein pochte sie laut, und als Sfinta Vineri öffnete, sagte sie mir nichts dir nichts, sie wolle ihr dienen, damit sie Perlen und Edelsteine und ein Brautkleid bekomme. *«Du wirst schon bekommen, was dir gehört»*, sagte die Heilige und zeigte ihr, wie sie den Tieren das Essen bereiten müsse, nicht zu warm und nicht zu kalt, sondern gerade recht. *«Dann bringe es in den Hof und locke meine Herzblättchen herbei mit den Worten:*

‚Küklein, gejagt vom Sausewind,
Herbei zur Mutter, kommt geschwind,
Schaut das süße Futter hier,
Keines kommt zu kurz bei mir.'»

Am nächsten Morgen ging die Heilige zur Kirche und ließ das Mädchen allein zurück. Es bereitete das Mahl flüchtig, brachte es kochend heiß hinaus und hielt weder Vögel noch Vierfüßige zurück, als sich alle zu der dampfenden Schüssel hindrängten. Was geschah? Die Vordersten fielen darüber her und stürzten, kaum hatten sie einen Bissen verschluckt, tot zu Boden. Die Hintersten aber, die sahen, wie ihre Brüder hinfielen und starben, flohen in wildem Schrecken davon.

Die Heilige trauerte, als sie aus der Kirche kam und sah, wie es ihren Lieblingen ergangen war. Die Faule aber trat vor sie hin und sprach: *«Heilige Mutter Venus, ich habe Heimweh. Sei so gut und gib mir den Lohn.»*

«Es ist in Ordnung, Tochter. Aber kraule mir noch ein wenig den Kopf, bevor du gehst. Während ich ruhe, wird ein Wasser am Haus vorbeifließen, auf dem Kistchen und Kästchen schwimmen. Als Lohn für deine Arbeit darfst du eins davon herausholen.»

Das Mädchen hatte keine Zeit, zu tun, wie ihm befohlen war, es mußte mit allen Augen auf das Wasser schauen. Als es das größte und schwerste Kästchen erblickt und an sich genommen hatte, nahm es Abschied und ging davon, ohne der Heiligen auch nur die Hand zu küssen.

Es kam zum Rebstock, der mit herrlichen Trauben beladen war, aber sowie es seine Hände danach ausstreckte, verwandelte sich jede Beere in einen Dorn. — Der Backofen entsandte einen Schwall köstlichen Brotduftes, aber sowie es hineingriff, warf er ihm seinen glühenden Rost auf die Hand. — Der Birnbaum stand voller Birnen, aber als es eine pflücken wollte, schlug er es mit einem dürren Ast. — Durstig und schweißgebadet kam es beim Brunnen an, aber sowie es sich erquicken wollte, mischte sich das Wasser mit so viel Schmutz, daß der Ekel es schüttelte.

Zornig und vom Gewicht seiner schweren Kiste fast zu Boden gedrückt, kam es daheim an. Die Baba aber rief schadenfroh: *«Meine Tochter hat noch mehr bekommen als Moschus Mädchen!»*

Sie schickte Mann und Stiefkind hinaus und schloß sich mit ihrer eigenen Tochter ein. Miteinander machten die beiden die Truhe auf, aber o Schreck und Graus, unter dem Deckel schossen Tiere hervor gleich denen, die durch des Mädchens Schuld umgekommen waren. Sie richteten sich alle auf, streckten ihre Hälse und sprachen: *«Weil du unsere Schwestern und Brüder getötet hast mit deinem schlechten Essen, kannst auch du nicht am Leben bleiben, und deine Mutter muß dein Los teilen.»* Da verstrich gerade so viel Zeit wie zwischen Schlag und Funke liegt, wenn ihr den Feuerstein klopft, und die Baba und ihre faule Tochter waren von den zornigen Tieren verschlungen.

Der gute Moschu aber fand mit der Zeit einen passenden Schwiegersohn, und seine Tochter lebte mit ihm in Frieden, so viele Jahre Gott ihnen gab.

Mit der freundlichen Erlaubnis des Verlages Freies Geistesleben, Stuttgart, wurde dieses Märchen dem Band *«Jorga, der Tapfere»* — Rumänische Volksmärchen, übertragen von *Anna Kelterborn-Haemmerli,* entnommen